

Inhaltsverzeichnis

Im dritten Stock eines unscheinbaren Mietshauses, in der stillen Eintönigkeit des einstigen Arbeiterviertels der Stadt, wohnte Herr Krause. Der Holzboden des Altbaus knarzte leise unter seinen Schritten, wenn er sich früh morgens mit sanftmütiger Gelassenheit in Richtung Wohnungstür bewegte, bereit für einen neuen Tag voller Zahlen.

Sein bescheidenes Heim war nicht mehr als ein kleiner Raum, in dem alles seinen festen Platz hatte und wo kein Staubkorn zufällig lag. Selbst die Anordnung der grünen Zimmerpflanzen auf der

Fensterbank schien wie an einem unsichtbaren Lineal ausgerichtet.

Der verhandlungssichere Makler, der damals lässig zu seinem bunten Hemd eine Jeanshose und Sportschuhe kombinierte, hatte vor etwa vier Jahren bei der Besichtigung der Wohnung selbstzufrieden gelacht: „Hier habe ich genau die richtige Garçonnière für einen stattlichen Junggesellen wie Sie es sind!“ Er hat Recht behalten. Herr Krause fühlte sich vom ersten Tag an in seinen neuen vier Wänden zuhause. Dem Kleidungsstil des Maklers konnte er jedoch nichts abgewinnen. Niemals würde er sich in Jeans zu einem Arbeitstermin wagen. Seine mit Bedacht ausgesuchten Stoffhosen, stets maßgeschneidert, saßen mit Präzision und in seinen Hemden war jede Falte herausgebügelt, sodass der Stoff glatt wie eine spiegelnde Wasseroberfläche fiel. Sein

Erscheinungsbild vermittelte dem Betrachter Professionalität und Eleganz gleichermaßen. Selbst die Manschettenknöpfe und der dezent gewählte Gürtel unterstrichen die Botschaft.

Herr Krause arbeitete in der Buchhaltungsabteilung eines internationalen, börsennotierten Konzerns, dessen Büros hoch oben in einem gläsernen Wolkenkratzer lagen. Für Lässigkeit gab es dort wenig Platz. Im Großraumbüro, in dem er jeden Wochentag achteinhalb Stunden verbrachte, war alles durchstrukturiert, von den Excel-Tabellen bis hin zur Etikette im Büro. Der Dresscode war streng, nahezu feierlich – eintönige Anzüge, gebügelte Hemden und zurückhaltende Krawatten. Die Mitarbeiter, wie graue Marionetten an ihren Schreibtischen aufgereiht, bewegten sich synchron in einer stummen Übereinkunft aus

Professionalität und Disziplin. Es war beinahe wie eine gut abgestimmte Maschinerie, in der jedes Zahnrad präzise funktionierte und eine gewisse Seriosität und Effizienz der Finanzwelt widerspiegelte. Hier in dieser starren Ordnung fühlte er sich wohl, umgeben von Gleichgesinnten, die das klare, verlässliche Schwarz-Weiß der Zahlenwelt ebenso schätzten wie er. Der Lärm der Stadt und die Hektik so manch anderer Abteilung drang kaum in diese stille Festung der Berechnung und Kontrolle vor. Hier in dieser Welt aus Zahlen, Regeln und Anzügen fühlte er sich beheimatet.

Seine Reise dorthin begann nicht in einem bewussten Moment der Eingebung, sondern als ein allmähliches Hineinwachsen in etwas, das sich wie eine Berufung anfühlte. Als junger Student an der Universität, ursprünglich eingeschrieben für

Wirtschaftswissenschaften, entdeckte er während eines Seminars über Rechnungswesen die faszinierende Ordnung, die sich hinter Zahlen verbarg. Es war nicht die Unvorhersehbarkeit der Marktdynamik, die man in Hypothesen zu gießen versuchte, auch nicht die theoretischen Modelle und Konzepte, um wirtschaftliche Phänomene zu erklären, die ihn fesselten, sondern die unverrückbare Gewissheit, die er in der Buchhaltung fand. Da gab es keine vagen Möglichkeiten, alles war glasklar: ein Plus oder ein Minus, ein Soll oder ein Haben, richtig oder falsch. Keine Grautöne, nur Schwarz oder Weiß. Das gefiel ihm. Es sprach zu einem tiefen Teil seines Wesens, das nach Struktur verlangte. Mit jedem abgeschlossenen Konto, mit jeder perfekt abgestimmten Bilanz fühlte er sich stärker

verbunden mit dieser Welt, in der Regeln das Chaos ordneten.

An manchen Tagen fühlte er eine stille Zufriedenheit. Die kleine Wohnung war ein Spiegelbild seines Charakters: ordentlich, aufgeräumt und durchdacht. Mobiliar und sonstiges Utensil war auf das Nötigste reduziert und dennoch strahlte sein Heim eine schlichte Gemütlichkeit aus. Mit seiner Tätigkeit im Finanzimperium war er beruflich erfüllt und fand in all den Buchführungsprozessen eine Schönheit, die nur er verstand.

Doch dieser Alltag, so geordnet und im Einklang wie die harmonischen Töne eines wohlgestimmten Orchesters, wurde immer wieder von etwas gestört: den Rückenschmerzen. Vereinzelt war es nur ein leichtes Ziehen. An so manch anderem Tag wiederum wurden sie zu einem hartnäckigen

Begleiter, der ihm den Schlaf raubte und ihn während der langen Stunden am Schreibtisch quälte. Die Schmerzen krochen dann wie ein unwillkommener Gast in seine Gedanken und zwangen ihn zu der Einsicht, dass selbst das genaueste System und die wohlüberlegteste Struktur keine Erleichterung der wiederkehrenden Schmerzen vermochten. Dieses Leiden war die einzige Unregelmäßigkeit in seinem sonst scheinbar perfekt geordneten Leben.

An einem Spätsommerabend, einem jener Tage, an denen Herr Krause von sehr heftigen Rückenschmerzen geplagt wurde, stand plötzlich unerwartet ein Nachbar vor der Tür. Es war jemand, den er im Grunde nur flüchtig kannte; ihre Begegnungen hatten sich auf die gängigen Grußworte beschränkt, die man sich früh morgens im Stiegenhaus oder am späteren Nachmittag auf der Straße

bei einem zufälligen Aufeinandertreffen, zuwarf. Der Nachbar faselte aufgeregt von einer Karrieremöglichkeit im Ausland, die sich kurzfristig aufgetan hatte und die er sich nicht entgehen lassen konnte, vom eiligen Umzug, den er zu bewerkstelligen hatte, und die Sorge um sein Haustier, welches er nicht in die Fremde mitnehmen konnte. Herr Krause stand wie angewurzelt im Türrahmen und nickte gelegentlich, als würde er gespannt lauschen. Doch die Worte drangen nur gedämpft und fragmentiert zu ihm durch, wie ein zerbrochenes Spiegelbild, das in unzusammenhängenden Stücken das Gesamtbild nur schemenhaft erkennen lässt. Das Geschwätz des Nachbarn schien im Nebel aus Schmerzen zu verschwimmen.

So geschah es, dass der Nachbar schließlich seinen Hamsterkäfig heranschleppte und ihn samt seinem kleinen,

schneeweißen Insassen, der
zusammengerollt wie ein winziges
Wollknäuel wirkte, bei Herrn Krause
ablieferte. Mit erleichterter Dankbarkeit
strahlte der Nachbar, als er erklärte, dass er
seinen kleinen Freund nicht ins Tierheim
geben wollte, ohne zu wissen, was aus ihm
werden würde. Bei Herrn Krause wusste er
ihn in guten Händen, machte dieser auf ihn
doch stets einen zuverlässigen Eindruck.
Bevor sich der Nachbar verabschiedete – er
wollte es kurz und schmerzlos halten – sprach
er noch seine besten Wünsche für Herrn
Krause aus. Er stellte behutsam ein, noch
nicht geöffnetes, Futtersäckchen neben dem
Käfig ab und versicherte, dass der kleine
Zwerghamster ganz pflegeleicht sei. Herr
Krause blickte einen Moment lang wie
gelähmt auf das quadratische Nagergehege
vor seinen Füßen. Er wusste nicht so recht,

wie ihm geschah, und versuchte, den pochenden Schmerz in seinem Rücken zu unterdrücken. Mit einem schweren Atemzug fragte er etwas überrumpelt, wie das kleine Tierchen denn genannt werde. „Herr Isak“, antwortete der Nachbar mit einem wehmütigen Klang in seiner Stimme. Dann wandte er sich mit einem Satz ab und entfernte sich schnellen Schrittes, als hätte er ein Findelkind hinterlassen und jedes weitere Hinauszögern des Abschieds würde ihm Kummer bescheren.

Noch etwas verdattert schloss Herr Krause die Wohnungstür und sah sich nun einem neuen Mitbewohner konfrontiert. Ungläubig, dass sich das alles tatsächlich zugetragen hatte - ohne einen Protest seinerseits, denn für gewöhnlich war er gegenüber Veränderungen skeptisch eingestellt – hockte er sich vorsichtig zu

Boden, indem er sich auf den weichen Teppich sinken ließ. Sein Herz schlug vor Neugier etwas schneller. Mit staunenden Augen näherte er sich seinem neuen Mitbewohner. Sein weicher Körper war in ein schneeweißes, flauschiges Fell gehüllt, und nur zwei kleine schwarze Punkte verrieten die glänzenden Augen, die aufmerksam in die Welt schauten. Wie ein lebendiger, kleiner Pompon stand er da, seine sanften Pfötchen unter seinem Körper verborgen, während er sich nicht vom Fleck zu bewegen wagte. Der Anblick des kleinen Geschöpfs rührte Herrn Krause. Ihm überkam ein warmes Gefühl, das direkt ins Herz drang. Das kleine Nagetier hinter den Gittern wirkte wie ein empfindliches Wesen, das in einem Meer aus Draht und Schatten gefangen war. Mit einem sanften Lächeln näherte sich Herr Krause dem Käfig und flüsterte, als wolle er die zarte

Seele des Zwerghamsters beruhigen: „Hab‘ keine Angst, kleiner Freund.“ Seine Stimme war weich, fast wie ein liebevoll angestimmtes Lied, das die Stille des Raumes durchbrach. Er lehnte sich näher und streckte seinen Zeigefinger durch den Spalt zwischen den Gitterstäben, als wollte er den Hamster mit dieser Geste umarmend anstupsen. In diesem Moment wurde ihm bewusst, wie alleine er sich oft gefühlt hatte. Er flüsterte: „Du bist jetzt Teil meiner Welt“, und spürte, wie sich die Kluft seiner Einsamkeit ein kleines Stückchen schloss.

Von nun an verbrachten er und Herr Isak viele gemeinsame Abende miteinander. Während Herr Krause anfangs überwiegend von Zahlen, die er Tag für Tag jonglierte und den kleinen Erfolgen, die ihn stets erfreuten, berichtete, merkte er bald, wie sich die Gespräche allmählich in eine tiefere Ebene

verwandelten. Die Routine seines Lebens wurde durch diesen Beginn einer besonderen Freundschaft bereichert und Herr Isak war ein guter Zuhörer. Ganz offen sprach er mit ihm über die Rückenschmerzen, die ihn seit seiner Kindheit begleiteten, und mit einem gewissen Zögern gestand er, dass sie ihn manchmal wie eine unsichtbare Kette gefangen hielten. Dabei war der Ursprung seines Leidens offensichtlich: er hatte ein Messer in seinem Rücken.

Sein ganzes Leben hatte Herr Krause so ausgerichtet, dass ihm das Messer im Rücken nicht mehr schaden konnte, als ohnehin schon. Nachts schlief er niemals auf dem Rücken, sondern stets seitlich oder manchmal in Bauchlage. In seinen Bürostuhl konnte er sich niemals entspannt zurücklehnen, denn das Messer hätte ihm dann unweigerlich mehr Schmerzen bereitet.

Er konnte sich keinen unbedachten Moment erlauben. Von Kindesbeinen an lebte er mit diesem ständigen Begleiter in seinem Rücken, und im Laufe der Jahre gewöhnte er sich so sehr daran, dass er seine Routine und die kleinen Details des Alltags darauf abstimmte. Er war über die Jahre so geübt darin geworden, dass ihm manches Mal selbst gar nicht mehr bewusst war, dass ein Messer in seinem Rücken steckte. Doch es war da. Es war wie ein Schatten, der ihn nie verließ und ihn daran erinnerte, dass selbst die verborgensten Leiden in der Stille schreien können.